

Neue Zürcher Str. Nr. 342 vom 10. 12. 1898

Zentralbibliothek Zürich

0009

HN 775-92



**Professor Dr. med. Heinrich Spöndly.**

Ein Zürcher Gelehrter und Arzt.

(Von Dr. Med. Otto Spöndly).

Vor ein paar Wochen haben sie einen Mann zur letzten Ruhestätte hinausgetragen und ein stilltodes Trauergesichte folgte dem reich mit Blumen geschmückten Sarg — einen Mann, der zwar der jüngern Generation nicht mehr so bekannt wie der ältern, in frühern Decennien unseres Jahrhunderts eine wohlbekannte Persönlichkeit der Stadt Zürich war, dessen Ruf als Arzt, Geburtshelfer und Hebammenlehrer, sowie als Professor an der hiesigen medizinischen Fakultät weit über die engen Grenzen der Vaterstadt hinausging und dessen Fach- und populäre Schriften gern gelesen wurden. Prof. Dr. Heinrich Spöndly starb am 13. Oktober 1898 in Baden, wo er seinen Lebensabend zugebracht hatte. Auf Wunsch der Redaktion der N. Z. Z., deren Geniesion der Verbliebene in früheren Zeiten sie und da einmal bereicherte, will ich, sein Sohn, Einiges aus dem Leben und Wirken des Dahingegangenen mitteilen.

Heinrich Spöndly erblickte das Licht der Welt am 14. August 1824 im Rindermarkt in Zürich. Bald siedelte die Familie ins Haus zum Silberstübli an der Kirchgasse über, um später an die Ecke der Neustadtgasse zu ziehen. An dieser Straße wohnte dieselbe bis vor zwei Jahren. Sein Vater, Conrad Spöndly, Professor an der Hochschule, war ein überaus gewissenhafter Arzt und Geburtshelfer, sowie Direktor der damaligen obstetrischen Klinik, der bei Tag und Nacht zu allen, auch den normalen Fällen, in die ihm unterstellte Anstalt eilte und daneben eine große Privatpraxis besaß. Er hatte einen ersten, aber lebenswürdigen Charakter und war seinen Patienten ein guter Freund und Berater in heitern und ersten Stunden des Lebens. Seine Mutter Dorothea, geb. Mischeler war eine heitere, feine und seelengute Frau, deren liebevolles Wesen einen wohlthuenden Einfluß auf den Sohn ausübte. Außer einem im Kindesalter verstorbenen Bruder besaß Heinrich nur eine Schwester, Anna oder „Netti.“ Diese aber war dem Bruder immer eine treue Freundin und Helferin bis in ihr hohes Alter hinein. Die Jugendzeit verlief ruhig aber unter überaus glücklichen Verhältnissen. Ein Kreis von Verwandten und Bekannten der Eltern, meistens dem Gelehrten- oder Kaufmannstande angehörend, wirkte mit bestem Einflusse auf Verstand, Herz und Gemüt des Knaben ein. Gern verweilte er im Nachbarhause zum Stern, wo Hefler, Heß und seine Gemahlin walteten, eine Tochter des Echer von der Linth, dessen edle Sinnesart sie geerbt hatte. Für sein späteres Wirken bedeutungsvoll war der Zeichenlehrer Schweizer, dessen exakter Unterricht dem Schüler Freude zu der Zeichenkunst beibrachte. Zeichnen war immer sein Lieblings- und Hauptstudium. Er dankte seinem Lehrer die Fähigkeit, beim Unterrichte

mit Leichtigkeit eine Skizze auf der Tafel zu entwerfen. Viele Skizzenbücher zeugen besonders von seiner Liebe zu Alpenlandschaften, von denen er manches Bild von seinen Touren heimbrachte. Schon an den ersten Klassen der Elementarschule entwickelten sich Freundschaften, die zum Teil das ganze Leben durch bestanden, so das Kleeblatt Spöndly, Denzler und Zimmermann, zu denen sich als vierter der früh als Arzt verstarbene Eberhart gesellte. Nachdem Elementar- und Realschule absolviert waren, besuchte Heinrich Spöndly das Gymnasium. Bei Pfarrer Schweizer genoss er einen guten Unterricht in Geographie und Geschichte, den später Heinrich Grob übernahm, der damals schon die Schüler durch seinen interessanten und spannenden Vortrag zu fesseln vermochte. Religion erlernte Pfarrer Fries, Latein Conrad v. Drelli, später der junge geniale Sauppe und der berühmte Caspar v. Drelli. Griechisch genoss er bei dem in der Blüte seiner Jahre stehenden feurigen Vater, Mathematik bei Horner, später bei Raabe, Physik bei Mousson und Deutsch bei Eitenmüller. Neben diesen Stunden wurde Unterricht in Französisch und Englisch und in der freien Zeit in der edlen Tanz- und Fechtkunst genossen. Hier und da beteiligte man sich an schönen Jugendfesten und Ausflügen. Auch aus der Gymnasialzeit stammt eine große Reihe von Freunden. Viele von ihnen sind längst heimgegangen. Seine besten Freunde waren Denzler, der als Dekan von Affoltern vor einigen Jahren dahinschied und Hemann, früher Arzt in Birr und langjähriger Kurarzt in Schingnach. Er, jetzt in Narau

lebend, hat seinem Freunde bis an sein Ende warme Freundschaft bewahrt. Mit diesen beiden Freunden wurde mancher Ausflug ins Gebirg unternommen, besonders aber während der Universitätszeit. Die Freunde hatten ein poetisches Kränzchen, zu dem sich später auch der bekannte Dialektdichter August Corrodi hinzugesellte.

Unter dem Rektorate von Prof. Hsigg wurde der junge akademische Bürger immatrikuliert und wandte sich dem Studium der Medizin zu, das er nicht nur als Nachgänger seines Vaters, sondern ganz besonders aus innerm Drange und Liebe betrieb. Ein reges Leben herrschte damals unter den zürcherischen Studenten. Eine allgemeine Studentenversammlung versammelte sich von Zeit zu Zeit im Café Münsterhof. Die Studierenden der verschiedenen Fakultäten trugen Mühen, jede Fakultät eine andere gespärte. Dabei existierten Fospinger, zu denen auch Spöndly gehörte und feierlich mit Fuchsenritt und Landesvater aufgenommen wurde, Tiguriner und Helveter. Im Studentengesangsverein, der damals noch ein Sammelplatz aller singfähigen Individuen der ganzen Universität war, gleichbedeutend welcher Verbindung sie sonst angehörten und der noch nicht den Charakter einer wohlgeordneten disziplinierten Korporation hatte, sang auch unser Spöndly unter der bewährten Leitung von Franz Abt. Die Ferien wurden zu Ausflügen mit Freunden benützt, die freie Zeit zu poetischen und medizinischen Kränzchen. Mancherlei politische Ereignisse fielen in die Studentenzeit, die nicht ohne Einfluß auf den Jüngling

waren, die wir aber hier übergehen wollen. Doch zu dem Studium selber, dem der Student mit großem Fleiße oblag, ohne sich etwa von geselligen Anlässen zu emanzipieren. Der Mediziner von damaliger Zeit widmete sich wie heutzutage propädeutischen, dann klinischen Studien, wenn auch die beiden Epochen noch nicht durch Examina getrennt waren. Und es war ihm beschieden, eine Reihe von brillanten akademischen Lehrern zu hören. Da war zunächst der berühmte Oswald Heer, der mit lebendigem Vortrage Botanik dozierte. Zoologie gab der ebenso bekannte Oken in geistreicher Weise, später abgelöst durch Löwig. Allgemeine Anatomie, Entwicklungsgeschichte und vergleichende Anatomie erteilte der große Gelehrte Kölliker, schon damals ein Stern am medizinischen Himmel und einer der liebsten Lehrer der Studierenden, die seinen Weggang von Zürich lebhaft betrauertem. Er wirkt jetzt noch segensvoll in Würzburg. In die Geheimnisse der speziellen Anatomie mit Präparierübungen führte ein der bahnbrechende Forscher Henle, gefolgt von Engel. Chirurgie und chirurgische Klinik standen unter der Leitung von Locher-Zwingli, einem sehr geschickten Operateur und vielbeschäftigten Arzte. Arzneimittellehre und später Poliklinik belegte man bei Locher-Balber. Spezielle Pathologie und Therapie lagen in den Händen von Hesse, dessen Ruhm schon damals weit verbreitet war und der es verstand, sich die Hochachtung und Liebe der Schüler zu gewinnen, mit denen er auch nach seinem Wegzuge von Zürich noch gern in Verbindung stand. Von dem Antelle, den er an den Schicksalen seiner Schüler nahm, zeugt ein vierseitiger Brief, den der Neunziger, mit Bleistift abgefaßt, an mich gesandt hat bei Anlaß des Todes meines Vaters. In die Geburtshülfe wurde der Mediziner eingeführt durch seinen Vater, Direktor der geburtshilflichen Klinik. Neben medizinischen Kollegien wurde Schweizergeschichte bei dem bekannten Historien-schreiber Hottinger und Psychologie bei Bobrik gehört. So verging die Zeit und bald, im Jahre 1846 sehen wir den jungen Mann im Doktorexamen, das aus einem kleinen Colloquium und der Dissertation bestand. Das eigentliche Staatsexamen folgte drei Jahre später. Die Dissertation, auf Anregung von Prof. Kölliker, handelte über die Primordialschädel der Säugetiere“ und wurde zum ersten Male in Deutsch geschrieben auf Wunsch des Doktoranden und unterstützt durch die Professoren, die mit dem mittelalterlichen Jopse aufräumen wollten und den Unfug sahen, daß schon längst die deutsch verfaßten Arbeiten jeweilen von einem alten Fectmeister in klassisches Latein übersetzt wurden.

So waren die Studentenjahre enteilt. Aber nicht ins Pflasterium, sondern hinaus in die weite Welt zog es den jungen Doktor. Er trat eine längere Studienreise an und erst nach zwei Jahren lenkte er seine Schritte wieder ins Vaterhaus zurück. Im Postwagen fuhr er nach Basel, wo er die erste Eisenbahn bewunderte; auf dieser nach Straßburg, dann nach

Heidelberg, wo er die Bekanntschaft des alten, originellen Geburtshelfers Rägele machte. Dann besah er sich Frankfurt, Mainz, Koblenz, Bonn und Köln und fuhr über Trierdorf und Elberfeld und von dort in 63 Stunden in langweiligen Postwagen nach Hannover, von wo er nach Berlin ging, um daselbst den Winter 1846 auf 47 zu bringen. Er besuchte die medizinische Klinik von S. Bilein, die chirurgische von Dieffenbach und die geburtshilfliche von Busch, dessen Assistent Credé, der spätere Professor in Leipzig, war. Dann hielt er sich einige Zeit in dem schönen Dresden auf und kam im Juli 1847 nach Prag, an dessen berühmten, von Fremden zahlreich besuchten Kliniken besonders Seanzoni ihn anzog, mit dem er später viele Jahre hindurch in regem Briefwechsel stand. Nach einigen Abstechern in die böhmischen Bäder Karlsbad, Marienbad und Gaißberg es ihn hinunter an die Donaufstadt. In Wien, wo er wie in allen von ihm besuchten Plätzen neben medizinischen Studien auch häufig Theater, Konzerte und Galerien besuchte und sich alles Sehenswerte betrachtete, blieb er bis Frühjahr 1848, wo er auch die Gelegenheit hatte, die sonst so gemüthliche Stadt im Revolutionsgewand zu sehen. An den großartigen medizinischen Anstalten hörte er Hautkrankheiten bei Hebra, allgemeine pathologische Anatomie bei Rokitzky und belegte medizinische Klinik bei Scoda. In der Geburtshülfe war es ihm beschieden, den unsterblichen Semmelweis, den großen Wohlthäter der Menschheit, den manche Frau ihre Gesundheit und ihr Leben zu verdanken hat, kennen zu lernen. Doch auch der Wiener Aufenthalt rückte seinem Ende entgegen. Spädbly nahm Abschied von der Residenzstadt und den vielen schweizerischen Kollegen, von denen er hier und in Prag eine große Anzahl getroffen hatte. Ueber Innsbruck und Salzburg gelangte er nach München und über Ulm nach Straßburg, von hier aber par diligenece nach Paris. Lebhaft ging es in der Metropole an der Seine zu, denn es war gerade das Revolutionsjahr 1848 und der Doktor hatte Gelegenheit Vorrückenkämpfe und dergleichen zu sehen. Noch oft erzählte er später von dieser aufgeregten Zeit. Von den Kliniken widmete er sich in Paris besonders den zwei großen chirurgischen, wirkte ja an der Charité der große Velpeau, am Hospital St. Louis Malgaigne. Daneben bot schon damals Paris so viel, daß immer wieder etwas Neues zu sehen und zu hören war. Im Herbst 1848 aber verließ er dasselbe, um sich wieder schweizerischem Boden und seiner Vaterstadt Zürich zuzuwenden. Mit Freuden von den Seinigen aufgenommen, absolvierte er im nächsten Jahre, 1849, das Staatsexamen, um sich alsdann als praktischer Arzt in Zürich zu etablieren und bald auch an der medizinischen Fakultät sich als Privatdozent zu habilitieren. 47 Jahr lang hat er segensreich gewirkt und eine große zum Teil sehr anstrengende Praxis wurde ihm in der Folge beschieden. Aber auch die Punkte rühen und warten, bis er eine gewisse Klientele erhellt. In den ersten Jahren hatte er Gelegenheit, seinem Vater in der Klinik behülfslich zu sein. Hier und da nahm er auch Vertretungen an, so in Thalweil. Eine angenehme Abwechslung in die Flaubeit der Anfängervaxis brachte der Militärdenst.

Als Unterarzt machte er den sogenannten „Büfingerfeldzug“ mit und beteiligte sich hie und da an militärischen Voruntersuchungen. Auch war er ein paar Jahre Feuerwehrrarzt. Von beiderlei Dienst wurde er als Privatdozent vollständig befreit. Im Jahre 1852 wurde er zum Waisenhausarzt und Mitglied der Waisenhilfe ernannt, in welcher Stellung er vierzig Jahre lang zum Segen der Anstalt und zu seiner großen Gemüthlichkeit und Freude wirkte. Das Waisenhaus und seine Insassen wuchsen ihm ans Herz und mit den jeweiligen Waisenkisten stand er auf gutem Fuße. Im Jahre 1853 verheiratete er sich mit Johanna Hafner, der Tochter der Frau Pfarrer Hafner-Better. Dieser glücklichen Ehe entsprossen fünf Söhne und eine Tochter, für deren Erziehung er keine Opfer scheute. Er war allen seinen Kindern ein guter Vater und alle haben ihm unendlich viel zu verdanken. 1856 wurde sein Vater von einem langen schweren Krankenlager durch den Tod erlöst. Da fiel auf den Sohn die Aufgabe, seinen Vater nicht nur in der Privatpraxis abzulösen, die allerdings auch etwas zusammengeschrumpft war, sondern er hatte das Interimsdirektorium der Gebäranstalt und die Vorlesungen und Kurse zu übernehmen. Dann berief die Regierung Prof. Breslau und mein Vater behielt den Operationskurs und die theoretische Geburtshilfe. Im Jahre 1861 wurde er Hebammenlehrer, als welcher

er bis in sein hohes Alter hinein mit großer Pflichttreue den theoretischen Unterricht der Hebammen zu leiten hatte. Seine Schülerinnen hatten in ihm nicht nur einen guten Lehrer, der es verstand, seinen Vortrag auf nachsichtliche Weise allen verständlich zu machen, sondern auch einen väterlichen Freund, der ihnen ratend zur Seite stand. Inzwischen hatte sich die Privatpraxis immer mehr vergrößert und stand Mitte der Sechziger Jahre in schönster Blüte. Als dann im Jahre 1867 ein hartnäckiges Knieleiden ihn auf ein langes Krankenlager warf, dem eine längere Kur im Bade Pfäfers folgte, da nahm die Zahl der Patienten wieder etwas ab, blieb aber doch bis in die Achtziger Jahre hinein auf einem guten Niveau und er war stets ein vielbeschäftigter und vielgesuchter Arzt. Im Jahre 1872 übernahm er nach der Berufung Gusserows, des Nachfolgers Breslaus, nach Straßburg, noch einmal das Amt eines Interimsdirektors, wobei ihm der Professortitel erteilt wurde. Ungern hatte er den von ihm hochgeschätzten und befreundeten Gusserow scheiden sehen. Doch war auch mit seinem Nachfolger Frankenhäuser ein gutes Einvernehmen, ganz besonders herzlich aber gestaltete es sich unter dem jetzigen Direktor Wyder, in dem er einen alten Schüler und lieben Kollegen fand, der ihm mit Rat und That zur Seite stand und der seinerseits den Rat des ältern Kollegen nicht verschmähte. Daneben war mein Vater Mitglied der medizinischen Bibliotheksgesellschaft, der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich (jetzt: Gesellschaft der Ärzte des Kantons), der Gesellschaft der Ärzte der Stadt Zürich und der Museumsgesellschaft. In der freien Zeit beschäftigte er sich mit Abfassung von Fachschriften, die teils einzeln als populäre

Schriften oder wissenschaftlich gehalten in den medizinischen Blättern des In- und Auslandes erschienen. Er war ein geschätzter Mitarbeiter der deutschen und schweizerischen Hebammenzeitung, sandte manchen Aufsatz ins Archiv für Geburtshilfe und Gynäkologie und Prof. Martin in Berlin dankte ihm für seine gütige Mithilfe bei der Neuauflage seines Lehrbuches.

Von den privaten und öffentlichen Anlässen zog er sich immer mehr zurück. Nur etwas ließ er sich nicht nehmen, das Sechseläuten. Es war selten, daß er sich nicht an den Zunftessen der Gerber und Schuhmacherzunft beteiligte und manches Sechseläuten verherrlichte er durch seine Gebichte, von denen besonders „Die Gerbereiche“ von den Zünftern in hohen Ehren gehalten und viel gesungen wurde. Auch bei andern Gelegenheiten, Reisen, Festen und dgl. machte er Gebichte; bekannt und gerne gelesen war die Serie von Gebichten, die zu Gunsten des Gottthardhospizes herausgegeben wurden. Von seinen schönen Bergtouren erzählte er in lebhafter Weise in Familien- und Freundeskreisen und viele Skizzenbücher mit überaus sorgfältig gearbeiteten Landschaftsskizzen zeugen von seiner Begabung für Gebirgsnatur und von seinem großen Talente im Zeichnen. Gegen Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger Jahre nahm infolge des hohen Alters die Praxis allmählich mehr und mehr ab, doch hielten einzelne Familien immer noch treu zu ihrem alten Hausarzt und noch im Winter 1895/96 besuchte er regelmäßig Patienten. — Ein harter Schicksalsschlag war es für den Greis, als am 19. April 1896 seine treue Gattin und Lebensgefährtin, unsere liebe und sonst noch so rüstige Mutter, plötzlich infolge einer Augenentzündung vom Tode entrißen wurde und ihn der liebevollen Stütze beraubte, die er zitlebens an ihr gefunden. Bald darauf zog er mit seiner Tochter in das ruhige, laub- und rebenbekränzte Baden, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Die schöne Aufgabe der Tochter aber war es, den Vater bis zu seinem Tode zu pflegen. Bei seinem Weggange von Zürich überreichte ihm die Regierung ein Dankeschreiben nebst Gratifikation für seine dem Staate geleisteten Dienste. Im selben Jahre feierte er in Baden in aller Stille sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum, zu dem ihm die medizinische Fakultät ein prachtvoll verfaßtes und ausgegearbeitetes Diplom übersandte. Unten in Baden fühlte er sich recht behaglich, er machte kleinere Spaziergänge, erfreute sich an den Besuchen seiner alten Zürcher Bekannten, ganz besonders seines Kollegen und Freundes Pestalozzi und seines alten Aarauer Jugendgenossen Hemann. Seine Kräfte nahmen allmählich ab; doch nahm er immer noch regen Anteil an allem, was in der Welt und im engern Familienkreise vorging, las Zeitungen und Romane und zeigte immer noch großes Interesse für Berufsangelegenheiten, über die ich oft

mit ihm sprach. Da ereilte ihn das Schicksal infolge von Hirnblutungen. Nach dreiwöchentlichem schweren Krankenlager schloß er seine Augen. Er starb am 13. Oktober 1898. In ihm ist ein treuer, gewissenhafter Arzt dahingeshieden, der manchen in der Stunde der Not geholfen und manchem Menschenleben zur Existenz verholfen hat. Mögen ihn alle, die ihn gekannt, in liebevollem Andenken behalten!